X-9104
4406 IV

Oppelner Heimatblatt

Beilage der „Oppelner Nachrichten“

Herausgegeben von der „Vereinigung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln“.

Nr. 1 — Oppeln, den 5. April 1925 — Nr. 1

Inhalt.

Zum Geleit.

1. Pascheke — Wilhelmstal.
2. Zur Geschichte des deutschen Rechtes im Kreise Oppeln.
   Klein-Döbern. Zelasno. Brinnitz.
3. Zwei Sagen aus Dombrowka a. O.
   Der silberne Sarg.
   Der schwarze Hund.
4. Osterbräuche im Odertal.
   Der Faschingsbär.
   Das Todaustreiben.
   Wie in Chroscütz der Sommersonntag gefeiert wird.
5. Die Eibe von Lugnian.
6. Kleine Bausteine.
   Kinderlieder aus Salzbrunn OS.
   Sprüche der Lernanfänger in Salzbrunn OS.
   Bauernregeln aus Jaginne.
   Regeln und Bräuche für Saat und Ernte.
7. Merkzettel für Heimatfreunde.
8. Arbeitsplan der „H. A. G.“ Carlsruhe für Sommer 1925.

Zum Geleit.

„Entartung begann immer mit der Geringschätzung der Heimat; Gesundung und Aufstieg aber immer mit dem Sichbesinnen auf die ewigen Gesetze der Natur und dem Wiederfinden des Heimatgedankens.

Heimat ist eine Großmacht, unbesiegbar, und letzten Endes auch unzerstörbar. Wenn wir sie zerstören, dann zerstören wir uns selbst. Wenn wir uns schädigen, verschwindet unser Geschlecht — aber die Heimat bleibt!“

R. H. France.

Pascheke - Wilhelmstal.

E. Grabowski, Oppeln.

Die Entwicklung dieses Stadtteiles von Oppeln ist vielen Bürgern besonders Zuzüglern unbekannt, und es dürfte daher nicht ohne Beifall aufgenommen werden, wenn sie in unserm Heimatblatte zu Worte kommt.

Pascheke, der älteste Name für diesen Stadtteil, der zugleich mit Oppeln genannt wurde, ist vielleicht der Ursitz menschlicher Besiedlung in Oppeln, lange, ehe die Stadt sich entwickelt hatte und die erste Burg auf dem Kalkberge erbaut worden war. Jäger, Bienenzüchter, Fischer dürften die ersten Menschen gewesen sein, die in den dichten Wäldern an der Oder ihr Leben fristeten. Nach den Zeidlern hat dann das Land auf dem Ostrowek (Flußinsel) seinen Namen erhalten: Pascheke, — Bienengarten, ein altes Wort, das uns eine Welt voll Unfreiheit und Bedrückung in Erinnerung bringt. Bienengarten — wir treffen das Wort öfter in Oberschlesien an (z. B. Laurahütte) immer knüpft es hier an die Zeit der Hörigkeit an. Bienenzüchter waren unfreie Menschen, gleich den Gärtnern, wenn nicht das Wörtchen — „frei“ davorstand, freie Gärtner, freie Bienenzüchter. Letztere werden kaum genannt im alten Lande. Auf den Bienenzüchtern lag hart die polnische Last, die die Pflege der wilden Bienen, das Einsammeln von Wachs u. Honig für den Grundherrn zur Pflicht machte. Honig und Wachs waren damals wichtige Tauschmittel. Wachs vertrat bis ins 17. Jahrhundert ein Zahlmittel,, dessen sich unter anderen die Immungen gern und nachdrücklich bedienten. Allerlei Strafen, denen liederliche, säumige, heftige Gesellen verfielen, wurden durch Abgabe bestimmter Mengen Wachs „in die Lade“ gesühnt. Auch säumige Kirchgänger hatten Strafen durch Wachsabgaben zu zahlen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der „Bienengärten“, (Wälder) geht deutlich aus dem gesagten hervor Die Gewinnung von Wachs und Honig gehörte zu den wichtigen Einnahmequellen der Grundherren.

Mit dem Bau der neuen Burg auf dem Ostrowek (Flußinsel, zusammenhängend mit der Pascheke — gebildet durch die Vereinigung der Oder mit dem Mühlgraben) verlor der Eichwald einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Fläche. Es wurde ein Hopfengarten und ein solcher für Küchenkräuter angelegt, nach Abholzung eines Teiles des Waldes, der immerhin noch etwa 60 Morgen groß war.

Mit der Zeit wurde der „arg verwachsene“ Eichwald ein Schlupfwinkel für allerlei Gesindel, kurz, er wurde Ende des 16. Jahrhunderts abgeholzt und in ein Vorwerk verwandelt. Die Felder wurden in drei Teile geteilt und mit Sommer- und Winterfrucht besät, die zusammen etwa 1850 Taler einbrachten. 42 Milchkühe und 51 „Geldenkühe“ wurden gehalten.

Als Schlesien an Preußen fiel, war das Vorwerk in der Pascheke nicht mehr nutzbringend, es wurde aufgelassen und in eine Gartenkolonie umgewandelt, die nach dem damit betrauten Regierungsrat Wilhelm Krause — Wilhelmstal genannt wurde und, getrennt von Oppeln seine eigene Verwaltung hatte, die erst vor wenigen Jahren aufgehoben wurde.

Eine von rechtwinkeligen Straßen durchkreuzte, mit wenigen vornehmen Villen und Nutzgärtnereien durchsetzte Kolonie, die reichlichen Baumwuchs zeigte, so präsentierte sich Wilhelmstal noch am Anfang unseres Jahrhunderts. Ein Erholungsort der Oppelner Bürger. Wie rasch in letzter Zeit dieser „einsame“ Stadtteil sich entwickelt hat, wie schnell die Häuser aus dem Boden wuchsen, die Gärten kleiner, die Straßen belebter wurden, das haben wir alle miterlebt. So hat dies kleine Fleckchen Erde seine Wandlung durchgemacht, nach ewigem Gesetze, das keinen Stillstand kennt im Leben — an Stelle des Urwaldes trat Feld und Viehwirtschaft, sie wurde verdrängt durch Gartenland und dies muß weichen vor der Wohnungsnot der Menschen. Bienen, die dem Walde einst den Namen gegeben haben, sie sind nicht mehr; aber der Name Pascheke lebt noch heute im Volle.

Zur Geschichte des deutschen Rechtes im Kreise Oppeln*)

(13. und 14. Jahrhundert).

Klein-Döbern.

Am 26. April 1322 hat Propst Wenzel von Czarnowanz dem Jescho, genannt Nichoza, eine diesem ge-

*) S. Nr. 11 „Aus unserer Heimat“, herausgegeben von der „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Carlsruhe OS.“.

hörige Hube in Klein-Döbern von allen Diensten und Lasten des polnischen Rechts befreit und ihm einen Wald und den Dorfkretscham geschenkt unter der Bedingung, daß er dem Stifte mit einem Roßdienste verpflichtet sein soll. Kopka.

Am St. Martinitage (11. 11.) des Jahres 1326 befreiten nun Probst Protina, Prior Albertus, die Priorin Hedwigis und der ganze Konvent das gesamte Dorf Klein-Döbern von den Lasten des polnischen Rechtes, „in welchem die Pauern vnd Unterthaner wegen Vnbeständigkeit deß Zuestandts vnd wonung keine Nutzung haben mögen. Vnß auch weder Vnserm Kloster eben keiner nutz hat sein können.“ Und das Dorf bekommt deutsches, Neumarkter Recht. Der getreue ‚liebe Jeskon Stykaß wird der erste Schulze. Neben der einen Hufe, die er schon von den Vorfahren des Probstes erhalten hat, bekommt er noch „eine halbe Huben zue der Scholtzerey, Ihme vndt seinen Erben zue freyer vndt ruhiger besitzung auf ewige Zeiten . . . mit dem Kretschem, . . . mit einem Pusch, Kozinecz genandt, . . . mit dem waldt auffem Ufer an der Oder, bieß zue dem kleinen Busche, mit dem Busche, Otok genandt zwischen Ihren Eckern liegenden, mit dem Stucke wießen vnndt Acker, welche zue Unßerm Convent gehörig gewesen.“

Der Scholz ist frei von allen Abgaben und Lasten. Aber die andern Besitzer haben für eine Hufe „aue Jahr am Tag St. Martini zu zahlen acht Scheden vnndt die völlige feldtzehendt in viererley getreidts, nemblichen Weitzen, Gersten, Kornn, vnndt Haber, darbey Drey tage Jährlichen Vnßerm Convent nach gewohnheit deß landeß werden schuldig sein ackern, vnnot eine Khu oder vor die Khue Eine halbe markh auf heilfingstage, vnndt einen Burgkh vor wemachten zuß schuldig sein zue geben in gemein gemelte Pauern“ (letztes alle gemeinsam).

Im ersten Jahr sind sie völlig frei von diesen Lasten, im zweiten Jahr zahlen sie die Hälfte der Abgaben. „Der Rüchter hat die Zinsen einzuziehen und hat Jeder zeit von allen Vnßern Pokalen (Strafgeldern) Sie sein klein oder groß den dritten Pfennig und den fünften (neuanzulegenden) garten.

Vnndt damit dieß alles auf ewige Zeitten in seiner beständigkeit vnndt Krafft verbleibe . . . haben wier zue ewiger gedächtniß zue dießem Brieff Vnßer Probst — vndt deß gantzen Convent Innsiegel annjencken lassen.“ Diese feierliche und sehr bedeutsame Handlung ist geschehen in beywesenheit Herrn Wilhelms Ritter, Herrn Peregrini Bartholomaei, Haynossen Bürgern der Stadt Oppeln, der getrewen Gregor auß Wrczosse (Wreske), Conradi auß Muchenitz, Frigoni auß Zelaßna, Sanfriedt auß Frawendorff vndt viel andern glaubwürdigen leuthen.“

Das am 11. November 1328 geschriebene Schriftstück, das diese ehrenwerten Männer gesehen, ist leider verloren gegangen. Dafür ist aber eine alte (anscheinend aus dem 15. Jahrhundert stammende) Uebersetzung des lateinischen Schrifttextes erhalten geblieben. Diesem sind die angeführten Sätze als Sprachproben entnommen worden. Stumpe.

Quelle: Codex dipl. sil. I.

Zelasno.

In der Oktave von Allerheiligen 1274 bekommen die beiden Schulzen Herden und Hermann das Recht, das Dorf Zelasna nach deutschem Recht anzusetzen, wofür sie die 6. Hube und den 3. Heller der Gerichtsgefälle frei besitzen sollen unter der Bedingung, daß dem Stift Czarnowanz von jeder Hube mit Ausnahme der Freihuben ein Vierdung Silber, 2 Scheffel Roggen und ein Scheffel Erbsen (oder Wicken) entrichtet werden. Die Dorfleute bekommen 3 Jahre Steuerfreiheit, und die beiden Schulzen dürfen eine freie Mühle mit einem Kretscham anlegen, müssen aber in Zeiten der Not für das Stift mahlen.

Brinnitz.

Am 24. März 1333 verlieh der Probst Prothiva von Czarnowanz die Scholtisei in Byrnicze (Brinnitz) an Wenzel und Stanco Cira, Söhne des Stozo (Grafen Stosch), unter der Bedingung, dort ein deutsches Dorf anzulegen. Die Schulzen sollten mit den angesiedelten Einwohnern im Aussetzungsjahre dem Stifte 20 Töpfe, im folgenden 30, im 3. und den folgenden Jahren 40 Töpfe Honig Oppelner Maß und einen halben Stein Wachs zinsen, dazu den Fruchtzehnten an Roggen, Hafer und Erbsen oder statt letzterer Wicken entrichten. Dafür sollen die Schulzen 5 kleine Huben, frei von Zehnten und Abgaben, ferner einen Kretscham, eine Mühle, ein Viertel von jedem Holzschlage, und von den Holzschlägern die Hälfte der Einkünfte beziehen. Ebenso dürfen sie alljährlich einen Holzschlag flößen. Das Stift behält sich aber 2 kleine Huben mit allen Nutzungen (mit Ausnahme der Waldbienen) vor. Die Schulzen bekommen noch den 3. Heller der Gerichtsgefälle, sind aber verpflichtet, den Probst zur Zeit der Abhaltung des Dreidinges aufzunehmen. Die Fischerei im Flusse Prandinicze (Brinitze) soll zur Hälfte dem Stifte und zur Hälfte den Schulzen gehören.

Kopka.

Zwei Sagen aus Dombrowka a.O.

Der silberne Sarg.

Von E. Grabowski.

Aus buschigem Grün, hart an der Oder, erhebt sich ein schöner Herrensitz, der das weite Ackerland anmutig beherrscht. Das von seinem derzeitigen Besitzer umgebaute Schloß befindet sich auf derselben Stelle, auf der die alte Piastenburg gestanden hat, die einst zur Abwehr gegen Grenzüberfälle errichtet wurde, mit Turm, Wallgraben, Verließ und unterirdischen Gängen. Aus jener Zeit stammt die hier erzählte Sage, die an die zum Teil noch vorhandenen Reste der alten Burg knüpft.

Als der letzte Piastenherzog in Oppeln gestorben war (1532), lebte der Stamm noch weiter in weiblicher Linie. Eine Prinzessin Dombrowka zog sich in die Burg am Wasser zurück. Sie lebte hier einsiedlerisch und fromm bis in ihr hohes Alter. Als sie starb, wurde sie nach ihrem Wunsche in einem silbernen Sarg, wahrscheinlich unter der Schloßkapelle, begraben.

Die Burg verfiel, andere Bauten kamen an ihre Stelle, die Sage von dem silbernen Sarge lebte weiter. Es wurde wiederholt darnach gegraben, aber immer ohne Erfolg. Nach einem geheimnisvollen Gesetze sinkt der Sarg tiefer und tiefer, wenn das Suchen darnach nicht schweigend geschieht.

Rutengänger haben in neuester Zeit das Dasein eines Silberschatzes auf dem Grunde des Schlosses festgestellt.

Es ist noch nicht lange her, als der derzeitige Grundherr den alten Teil des Schlosses durch einen berühmten Rutengänger absuchen ließ, um Wasserquellen zu finden.

Im Eßzimmer stand der Rutengänger plötzlich still, sah den Baron ernsthaft an und fragte:

„Haben Sie unter diesem Raum Edelmetall liegen? Vielleicht einen Silberschatz von Eßbestecken oder dergleichen?“

Der Baron mußte die Frage verneinen. In begreiflicher Aufregung stiegen nun alle in das Erdgeschoß; hier bezeichnete die Wünschelrute einen Fleck mitten im Zimmer, der die Länge und die Breite eines Sarges hatte.

„Hier unten muß Edelmetall liegen“, behauptete der Wundermann. Er hatte keine Ahnung von der Sage. Der Baron erzählte sie ihm nun. Da meinte der Rutengänger ernsthaft:

„Es muß sich der Silbersarg der Prinzessin an dieser Stelle befinden.“

Wird er jemals gehoben werden? Nur ein Men-

schenkind im Zustande der Gnade, das darnach lautlos gräbt, wird ihn finden. Wann? Das steht in den Sternen geschrieben.

Der schwarze Hund.

Vor Zeiten lebten in Proskau zwei Brüder Rogoiski, denen auch zeitweise die Herrschaft Dombrowka a. O. gehörte. Der jüngere von beiden war wild, unbändig, neidisch und habsüchtig. Er gönnte dem älteren Bruder nicht die Erstgeburt. Eines Tages ermordete er ihn auf der Wendeltreppe, die zu den Zimmern seines Bruders führte. Von Furcht und Gewissensqual erfüllt, floh er in die Welt und zog mit in den Krieg gegen die Türken. Nach vielen Jahren kehrte er zurück. Die Greuel, die er im Türkenkriege erlebt hatte, ließen ihn den Brudermord gering erscheinen. Er vergaß ihn völlig, übernahm die Verwaltung der Güter und zog mit großem Gefolge in Dombrowka ein. Seinen Nachbarn gab er ein großes Fest. Wie sie nun alle in heiterster Stimmung waren, aßen, tranken, scherzten, sangen, packte den Rogoiski eine merkwürdige Unruhe. Ihm wars, als riefe ihn jemand. Fast willenlos erhob er sich von seinem Platze, stand auf, und ging, wie gezogen von fremder Macht, in den Teil der Schlosses, den bisher sein Bruder bewohnt hatte. Als er die Treppe hinaufstieg, öffnete sich die Wand vor ihm, und sein gemordeter Bruder trat auf ihn zu, bedeckt mit blutenden Wunden. Darüber erschrak er so, daß er hinfiel und tot liegen blieb.

Die Gäste warteten lange auf ihn. Als er gar zu lange ausblieb, gingen sie, ihn zu rufen. Hinter der Eichentür, die zum Turme hinaufführte, hörten sie ein klägliches Heulen, von dem Gutsherrn aber fand sich keine Spur. Besorgt öffneten sie die Tür, da lag Rogoiski tot auf der Treppe. Neben ihm fand sich ein schwarzer Hund, der jammervoll heulte. Plötzlich sprang er auf und verschwand in der Mauer.

Der Hund geht heute noch im Schlosse um. Er kommt meist die Treppen herunter, bis zu der Stelle, auf der der Brudermord geschehen, heult furchtbar auf und verschwindet in der Mauer.

Das Volk sieht in dem Hunde die Seele des Verbrechers.

E. Grabowski. (Nach mündlicher Erzählung.)

Osterbräuche im Odertal.

Der Faschingsbär.

In diesem Jahre wurde der Faschingsbär noch in folgenden Dörfern herumgeführt: Borrek, Kl.-Döbern, Krzanowitz, Frauendorf und Kempa, in Czarnowanz das letzte Mal im Jahre 1898.

Ein kleiner Augenzeuge berichtet uns darüber folgendes: Es ist in Oberschlesien Sitte, einen Bären in den letzten Faschingstagen im Dorfe herumzuführen. Auch bei uns in Borrek lebt dieser alte Brauch fort. Es war am 21. Februar d. J.. Als ich am Mittag aus der Schule kam, sah ich aus einem Hause eine Anzahl maskierter Leute herauskommen. Ich zählte sieben Personen. Eine lustige Erscheinung war der Bär. Er hatte eine große Maske, die aus Pappdeckel gemacht war. Das Fell war aus einem alten Pelz zusammengenäht. Der Mann, der den Bären führte, hatte in der einen Hand eine große Peitsche. Er führte den Bären an einer Kette und trug auf dem Kopfe einen weichen großen Filzhut. Auch hatte er eine krumme Nase. Zuerst ging ein Zigeunerweib. Sie hatte eine altmodische Haube auf. An ihrem Halse trug sie kostbares (?) Geschmeide. In der Hand trug sie einen Korb. In diesem war eine Geldbüchse. An den Füßen hatte sie Halbschuhe mit Schnallen. An ihrer Seite schritt ein Zigeuner. Er trug eine Trommel mit Glockenschellen. Daneben ging ein blinder Mann mit einer Ziehharmonika. Dahinter kam ein Schornsteinfeger mit Leiter und Besen. Den Schluß bildete ein Wachtmeister. Er überwachte die ganze Gesellschaft. Die Gruppe ging von Haus zu Haus. Im Hofe fing der Blinde an zu spielen. Der Bär tanzte. Nach dem Tanz bat er die Wirtin um eine Gabe, indem er die Vordertatzen zusammenklappte. Bekam er Geld, Eier, Kuchen oder ein Stück Wurst, so machte er eine tiefe Verbeugung und hüpfte vor Freude. Die Zigeunerin hielt die jungen Leute an und wollte ihnen wahrsagen. Gegen Abend ging die ganze Gesellschaft ins Gasthaus. Dort wurde für das gesammelte Geld gekneipt und getanzt.

(Luzie Lissowski).

Das Todaustreiben

(Marzanka) wurde vor cirka 30 Jahren auch noch in Czarnowanz ausgeführt. Sie, die Strohpuppe oder Marzanka, wurde hier von älteren Mädchen auf einer 3 Meter hohen Stange getragen und unter Absingen von Liedern und fröhlichem Geschrei hinaus bis hinter die Feldmühle (Gambietz) gebracht. Dort wurde die Puppe ihrer Verkleidung beraubt, angezündet und ins Wasser geworfen. Hausfrauen nahmen sich vorher von dem Strh einige Halme weg, um sie zu Hause den Kühen um die Hörner zu legen. Sie hofften dadurch, von den Tieren Krankheiten und Tod fernzuhalten. Die Stange eigneten sich junge Burschen an, zerhackten sie und nagelten die Stücke an den Taubenschlag. Dadurch sollten die Tauben am Hause gehalten werden. Dieses Schauspiel ging am fünften Fastensonntag nachmittags vor sich. Am vormittag desselben Tages gingen Mädchen und Knaben mit dem geschmückten Tannenbäumchen (Gojik) von Haus zu Haus, sangen Lieder ähnlichen Inhalts, wie sie heute noch in der Grafschaft Glatz gesungen werden. Vornehmlich waren es ärmere Kinder, die auf diese Weise Gaben sammelten.

Strecke.

Wie in Chrosczütz der Sommersonntag gefeiert wird.

Aufsatz des Schülers Paul Kokott. Czarnowanz, früher in Chrosczütz.

Schulkinder stehen früh auf und gehen mit einem geschmückten Sommerbäumchen von Haus zu Haus, von Fenster zu Fenster und singen fröhliche Lieder. Da bekommen sie Eier, Kuchen, Geld, Wurst und manchmal auch getrocknete Birnen und Aepfel. Bekommen sie aber nichts, so spotten sie und drohen. Manchmal werden die Sommerträger mit Hunden weggejagt. Schlägt es punkt 12 Uhr, so eilen sie schnell nach Haus, und dort wird das Gesammelte gegessen. Nach dem Essen wird der „Marzok“ und die „Marzanka“ geholt und auf hohen Stangen durch die Dorfstraßen getragen. Auf den Dorfstraßen sammelt sich eine große Schar Kinder. Dann tragen sie den „Marzok“ und die „Marzanka“ mit lautem Geschrei hinaus ins Freie in einen Teich, der den Namen Zaltora hat. Der „Marzok“ soll den kalten und frostigen Winter darstellen. Die „Marzanka“ soll alle Krankheiten bedeuten. Dort an der Zaltora wird zuerst der „Marzok“ ins Wasser geworfen und nicht verbrannt. Und dann wird die „Marzanka“ erst ausgeprügelt, dann angezündet und ins Wasser geworfen. Dabei ist ein lautes Geschreie und Geschimpfe. Dann singen sie: der Winter ist hin, und die Krankheit ist weg.

Die Eibe von Lugnian

Die Eibe, jetzt unser seltenster Nadelbaum, ähnelt durch die rötliche Farbe der Stammrinde der Kiefer, durch die dunkle Oberseite der zweizeilig angeordneten Nadeln der Tanne, unterscheidet sich aber von beiden dadurch, daß ihre Samen nicht in verholzenden Zapfen sondern einzeln stehen und einen saftigen, grell rot gefärbten Mantel erhalten. Dieser, von süßem Geschmack, ist genießbar, während die Nadeln einen Giftstoff enthalten.

Sie war einst in unseren Wäldern ziemlich verbreitet, ist aber jetzt nur noch an ganz wenigen Stellen der oberschlesischen Forsten vorhanden, da sie schon längst aus dem Betrieb ausgeschaltet ist. Das Holz ihres Stammes hat zwar hohen Wert, doch nimmt

dieser so langsam an Dicke zu, daß sich der Anbau erst in Jahrhunderten lohnen würde. Selbst die zuweilen in Parkanlagen gehaltenen Bäume haben trotz guter Pflege bei einem Alter von 250 Jahren nur wenig über 1½ Meter Umfang erreicht. Der Baum in Lugnian bei Häusler Wrobel, der größte seiner Art in Oberschlesien, der vielleicht völlig urwüchsig ist, dürfte bei seinem Umfange von fast 2 Metern erheblich älter sein, zumal da er infolge „Palmzweigeschneidens" in seiner Entwicklung stark gehemmt worden ist. Anstelle der sonst üblichen Weidenkätzchenzweige nimmt man nämlich hier, gleichwie in anderen Dörfern Oberschlesiens (auch in der Grafschaft Glatz) wo sich Gelegenheit dazu bietet, am Palmsonntag zur Weihe in der Kirche und zur Schmückung der Wohnstätten Eibenzweige, zu deren Erlangung die Bäume arg geplündert werden. Aus diesem Brauche erklärt sich die abweichende Gestalt der Krone unseres Baumes, die sonst annähernd kuglig ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß hierin eine endgültige Aenderung einträte. Neuerdings hat man dieses Zweigeabschneiden stark eingeschränkt, so daß die Krone etwas ausgesuchener erscheint.

Professor Theodor Schube, Breslau.

Es sei auf die vom Oberpräsidium der Provinz Oberschlesien vor kurzem herausgegebene Schrift „Naturdenkmäler aus Oberschlesien, 36 Bilder mit erläuternden Begleitworten" des besten Kenners unserer heimischen Naturdenkmäler hingewiesen, die aus dem Oppelner Kreise neben der Eibe verwachsene Kiefern bei Ellguth-Proskau und die Elisabethfichte (Kgl. Dombrowkaer Forst) im Bilde vorführt St.

Kleine Bausteine.

Wiegenlieder aus Salzbrunn, Kreis Oppeln.

Hullu, hullu, sause.
Mein Kindel ist nicht zu Hause.
Mein Kindel ist in den Wald gegangen,
Will sich dort ein Vöglein fangen.
Hullu, hullu, sause.

Huschiu, ninne, sause,
Das Kitscherle ist nicht zu Hause,
Das Kitscherle ist in den Garten gegangen,
Für das Kindel Mäuse fangen,
Huschiu ninne sause.

Adamek, Dt. Probnitz.

Die Lernanfänger in Salzbrunn, Kreis Oppeln.

Am Schluß des Unterrichts wird den Schulanfängern gesagt, wann sie am nächsten Tage Unterricht haben. Kaum sind sie dann auf der Straße, so singen sie:

„Um achte
do plachte". (In die Plaue).

Um neune
do wojny." (In den Krieg).

„Um zehne,
do Leny". (Zur Lene).

„Kain und Abel,
halt den Schnabel!"

Adamek, Dt. Probnitz.

Bauernregel aus Jaginne.

1. Die hl. Agnes (21. Januar) läßt die Lerchen aus dem Säckchen.
2. Am Tag des hl. Vinzent (22. Januar) zwickt der Frost noch in die Fersen.
3. Manchmal erbarmt sich der Februar, daß der Ochse aus dem Fuhrgleise trinken kann.
4. Nach dem Feste des hl. Valentin (14. Februar) hat das Eis keine Balken mehr.
5. Der Februar jagt die Schmiede aus den Werkstätten.
6. Am Fest des hl. Gregor (12. März) geht der Winter ins Meer.
7. Der März läßt sich kein Wort sagen.
8. Was der März hervorlockt, das verzehrt der April.
9. Zu Maria Verkündigung (25. März) finden sich die Störche ein.

Regeln und Bräuche für Saat und Ernte.

Am Feste des hl. Josef muß man Myrten pflanzen, wenn sie gut wachsen und bald blühen sollen.

Am Tage vor Maria Verkündigung wird Kraut ausgesät.

So vollziehen sich viele bäuerliche Arbeiten (besonders Saat und Ernte) nach althergebrachten Regeln an ganz bestimmten Tagen und meist mit frommen Bräuchen. Den Jahreslauf des Bauern nach dessen eigenen Regeln zu bestimmen, erscheint uns als eine reizvolle Aufgabe für die „H. A. G." Das „Oppelner Heimatblatt" möchte gern die Sammlung fördern helfen und die Ergebnisse veröffentlichen. St.

Merkzettel für Heimatfreunde

1. Welche Kirche hat ein Bild der hl. Barbara? Wo wird der Barbaratag gefeiert?
2. Wer ist im Besitz alter Landkarten der hiesigen Gegend? Wer verkauft solche Karten? Wer gestattet das Einsehen?
3. In welchen Dörfern wird das Todaustreiben noch geübt?
4. Wo wird der Faschingsbär herumgeführt?
5. Wo wird ein Gojik an den Häusern angebracht? Wo wird er herumgetragen?

Arbeitsplan

der „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Carlsruhe OS." für das Sommerhalbjahr 1925.

Am 17. März hatte die „H. A. G. C." ihre erste Vollversammlung in diesem Jahre. Zwei Vorträge, gründlich und durchaus erschöpfend, beschäftigten die Versammelten. (Die Drosseln des Stoberwaldes. Simon, Gründorf. Die Sammlung von Flurnamen. Kirsch, Krogullno.) Mit anderen Augen werden wir nun die Drosseln sehen und sie mit anderen Ohren hören. Der Flurnamensammlung werden wir in nächster Zeit unsere besondere Aufmerksamkeit schenken.

Am 28. April sammeln wir uns am Schießhaus in Carlsruhe. Abmarsch 3 Uhr: Paulinen-, Mathilden-, Marienteich. Kollege Simon wird die Teichflora besprechen. 4½ Uhr Rückkehr zum Schießhaus. Vortrag: Gutsherrlich-bäuerliche Verhältnisse zur Zeit der Bauernbefreiung in Krogullno. 5½ Uhr: Lichtbildvortrag (Dipl. Landwirt Langner, Oppeln): Entwicklung der künstlichen Düngung.

Sonntag, den 17. Mai, **Besuch des „Oberschlesischen Geschichtsvereins" in Carlsruhe.** 10 Uhr vormittags: Führung durch Carlsruhe (Dipl.-Ing. Schmidt). 12 Uhr: gemeinsamer Mittagstisch im Schießhaus. 2 Uhr: Vortrag: „Ein deutscher Fürstensitz im oberschlesischen Walde" (Stumpe, Jaginne). 4 Uhr: Freilichtspiel der Heimgarten-Spielschar: „Die Freier" von Eichendorff.

16. Juni: **Fahrt an die Oder.** (Claras Ruh, Schleuse Sowade, Fähre Klink, Polderschleuse, Klink. Geschichte des Odertales, Chronik von Poppelau.)

14. Juli: **Tagung in Kreuzburgerhütte.** (Besuch der Kirche, Vortrag des Pfarrherrn, Besichtigung des Eisenhammers, Geschichte der Hütte.)

Anfang September: 2tägiger **Ausflug ins Chelmer Land.** (Zyrowa, Annaberg, Scharnosintal, Groß-Strehlitz.) Gemeinsame Tagung mit der „H. A. G. Groß-Strehlitz" und dem Chelm-Gebirgsverein.

20. Oktober: **Hauptversammlung** in Carlsruhe.

Schriftleitung: „Vereinigung der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln." Beiträge für das „Oppelner Heimatblatt" sind an Hauptlehrer Stumpe, Jaginne bei Carlsruhe OS., zu senden. Eine der nächsten Nummern soll ausschließlich der Siedlungstätigkeit im Zeitalter Friedrichs d. Gr. gewidmet sein. Aufsätze bis 20. April erbeten!